

Der Spagat zwischen Kunst und Aktionismus

„aut. Architektur und tirol“ in Innsbruck zeigt die Ausstellung „geld. macht. raum“ – eine Schau zwischen zwei Extremen.

Wohnen ist in Innsbruck ein Dauerthema. Ebenso die Lösungsvorschläge, um die angespannte Situation zu entspannen. So wie etwa: Vorbehaltsflächen für sozialen Wohnbau, die eine oder andere Enteignungsfantasie oder Mietpreisdeckel. Und dann gäbe es da noch die Studierenden, auf deren Wohnungsbedarf ganz gerne mit exzessivem Bauen von Studierendenheimen reagiert wird. Dazu sollte nicht auf das Problem der Obdachlosigkeit und auf prekäre Wohnverhältnisse vergessen werden.

Kurzum: Die Sache ist komplex und einfache Antworten darauf so gut wie unmöglich. Auf diese Komplexität adäquat zu reagieren, mag dann wohl der Anspruch der Ausstellung gewesen sein, die sich entlang des fünfzigjährigen Bestehens von „DOWAS – Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende“ bewegt und das zum Anlass nimmt, vorrangig die Wohnungssituation in der Tiroler Landeshauptstadt von der Nachkriegszeit über die Gegenwart bis hin zu einer utopischen Zukunft zu beleuchten.

Tiroler Ungeist und eine originelle Utopie

Von Beginn dieses Zeitstrahls an wird dann auch die katholisch-patriarchale und konservativ-kleingeistige Unkultur in Tirol und Innsbruck angeprangert, die es verunmöglicht habe, auf die tatsächlichen Wohnbedürfnisse einer sich wandelnden Gesellschaft einzugehen. Am Ende dann eine Utopie: Der Flughafen



Foto: Stegmayr Markus

Viele Wörter, viele Zahlen – und dazwischen etwas Kunst.

ist endlich weg und zum Glück entsteht ebendort ein neuer Stadtteil, in dem sprichwörtlich Milch und Honig fließen und durch den die anhaltende Platznot endlich beendet wird.

So legitim utopische Entwürfe im Kunstkontext sind und so sehr das Anstoßen von Denkprozessen wichtig ist, wird hier auch die allzu einseitige Stoßrichtung der Ausstellung deutlich. Der Wind weht von einer bestimmten politisch-ideologischen Weltanschauung her. Das ist erlaubt: Eine Ausstellung, die ihre Ansichten und Forderungen offenlegt. Nur geht das auf

Kosten von Differenzierung und Komplexität.

Zudem geraten die wenigen Kunstwerke – die fast wie willkürlich eingestreut zwischen Zeitungsartikel und Plakaten wirken – fast in Vergessenheit. Der Aktionismus „schreit“ so laut, dass die leise Doppelbödigkeit der Kunst keine Chance hat. Ob die Ausstellung deshalb scheitert oder genau dieses Ungleichgewicht erwünscht ist, mag jede und jeder selbst entscheiden.

Markus Stegmayr

aut. Architektur und tirol: „geld. macht. raum“, bis 21. Februar. Di – Fr, 11 – 18 Uhr, Sa, 11 – 17 Uhr.

Was uns bewegt



FRANZISKA TROST
franziska.trost@kronenzeitung.at

Eine Zumutung

Heute ist der Internationale Tag der Toleranz. Nein, bitte blättern Sie jetzt nicht gleich weiter, auch wenn der Begriff Toleranz durch Übermoralisierung, Woke-ness und Cancel Culture für viele nur noch ... nun ja ... schwer tolerierbar ist.

Seinen Ursprung hat das Wort im lateinischen „tolerare“, es bedeutet „erdulden“ oder „ertragen“. Schon da klingt mit, wie mühsam und fordernd die Toleranz sein kann. Donald Trump, aber auch viele andere „Demokraten“ mit dem Hang zur autoritären Machtkonzentration, halten sich gar nicht erst mit dieser Mühseligkeit auf. Toleriert wird nur, was eben leicht zu ertragen ist – die eigene Meinung.

Nicht viel besser die selbst ernannten linken Wächter von Moral und Freiheit, die mit erstaunlicher Leichtigkeit jeden canceln oder boykottieren, der die eng gesetzten Grenzen ihres Toleranzverständnisses überschreiten könnte. Auch in den Echoräumen der sozialen Medien, in denen ohnehin alle einer Meinung sind, geht die Fähigkeit, andere Sichtweisen zuzulassen, immer mehr verloren.

Ja, es mag für viele schon ein wenig abgedroschen klingen, bleibt aber dennoch eine Tatsache: Die Demokratie, die Freiheit von jedem Einzelnen von uns, funktioniert nur mit Toleranz, Respekt und im Idealfall sogar Akzeptanz. Alles andere führt zur Spaltung, deren gefährliche Folgen wir schon jetzt zu spüren bekommen.

Die Toleranz kann eine Zumutung sein, und dennoch sollten wir sie mehr denn je aushalten.